

"Freude am eigenen Heim"

Autor(en): **Haupt, Isabel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kunst + Architektur in der Schweiz = Art + architecture en Suisse =
Arte + architettura in Svizzera**

Band (Jahr): **64 (2013)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-685684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Isabel Haupt

«Freude am eigenen Heim»

Die dekorative Ausgestaltung Aargauer Untermervillen um 1900

Die Untermervilla ist ein Experimentierfeld bürgerlicher Selbstrepräsentation. Bei ihrer dekorativen Ausgestaltung kamen mannigfaltige Materialien zum effektvollen Einsatz.

Besonders deutlich wird dies in der Halle, die um 1900 oftmals das Herzstück des Hauses bildet.

Das Zeitalter «der Eisenbahn und der Fabrik» – wie Adolf Reinle das 19. Jahrhundert beschrieb – brachte eine Vielzahl von neuen Bauaufgaben und eine nicht minder grosse Vielzahl neuer Materialien hervor. Bauliches Zeugnis davon geben Untermervillen, die neben dem finanziellen Erfolg auch den guten Geschmack des Bauherrn widerspiegeln sollten. Die Fabrikantenvillen sind um 1900 in der Regel von den Fabriken abgerückt und in Parkanlagen situiert. Sie zeichnen sich durch ein grosszügiges Raumprogramm aus: Repräsentative Zimmer wie Halle, Salon, Speisezimmer, Herren- und Damenzimmer sowie Wintergarten finden sich im Erdgeschoss, während die privaten Räume im Obergeschoss angeordnet sind. Architektur und dekorative Ausgestaltung

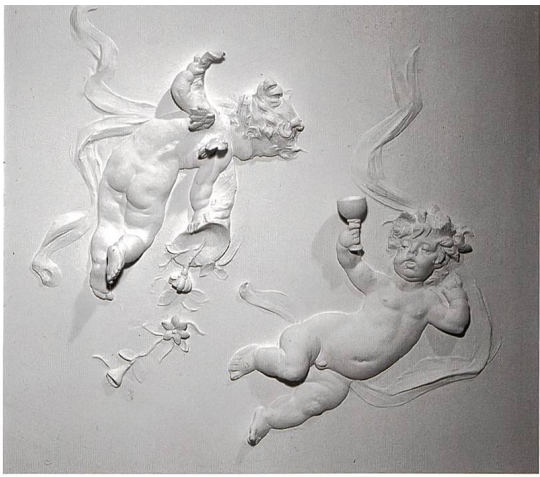
basieren zumeist auf einem integralen Entwurf. Zielvorstellung für den gehobenen Wohnbau war dabei nicht nur in den Augen eines Architekten wie Karl Moser (1860–1936) die «Freude am eigenen Heim»¹. Sollte das Eigenheim zum eigenen Heim werden, war der Gestalter gefordert, sich mit der Persönlichkeit, den Wertvorstellungen und den Wünschen des Auftraggebers intensiv auseinanderzusetzen. Damit kam der Wahl des Architekten und der beteiligten Künstler eine besondere Bedeutung zu.

Villa Fischer-Weber in Meisterschwanden

Wer der Architekt der 1899 erbauten Villa Fischer-Weber in Meisterschwanden ist, konnte bislang aufgrund der fragmentarischen Quellenlage nicht zweifelsfrei geklärt werden. Dennoch lohnt eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesem Bau, der ein eindrucksvolles Beispiel für die Selbstdarstellung eines Unternehmers der Aargauer Stroh- und Pferdehaargeflechtindustrie im ländlich geprägten Seetal ist. Der Bauherr Johann Friedrich Fischer (1861–1914), der 1886 standesgerecht die Tabakfabrikantentochter Anna Emilie Weber (1864–1944) ehelichte, führte die Firma Gebrüder Fischer derart erfolgreich, dass er beim Bau des Wohnhauses, einer zweigeschossigen, neubarocken Villa inmitten eines grossen Parks, offensichtlich nicht sparen musste.² Es haben sich zwei Fassadenpläne erhalten, die durch einen Stempel als «Original-Entwurf & Zeichnung von Baumeister Giger, Reinach (Aargau)» gekennzeichnet sind. Rudolf und Hans Giger, welche in der Region auch mehrere Fabrikgebäude erbaut hatten, haben sicherlich die Bauleitung übernommen. Ob der Villenentwurf inklusive der dazugehörigen Konzeption der Innenausstattung von ihnen stammt, ist jedoch bereits früh angezweifelt worden³. Denn in der Tat kann man sich fragen, ob ein Unternehmer wie Fischer die Auftragsvergabe an einen re-

Villa Fischer-Weber, Meisterschwanden, erb. 1899. Historische Postkarte, Detailausschnitt. (© Archiv, Kantonale Denkmalpflege Aargau)





Stuckputti beleben die Decke der Halle in der Villa Fischer-Weber, Meisterschwanden, erb. 1899. (© Kantonale Denkmalpflege Aargau, Foto Christine Seiler)

nommierten Architekten statt an einen lokalen Baumeister nicht als notwendigen Aspekt der Selbstdarstellung betrachtet hätte. Nicht zuletzt auch, da ein kundiger Architekt mit seinen Kontakten zu Kunsthandwerkern und Künstlern die angemessene Gestaltung der Innenräume garantieren konnte.

Die Halle: Herzstück des Hauses und Ort des Dekors

Das Zentrum des Hauses bildet die Halle mit Treppenhaus, die in Villenbauten als Empfangsraum – und manchmal gar als Tanzsaal – diente. Dieses der «hall» vornehmer englischer Häuser entsprechende Element wurde seit den frühen 1880er Jahren auch im deutschsprachigen Gebiet rezipiert und findet sich um 1900 oftmals im Raumprogramm gehobener Wohnarchitektur.⁴ Der deutsche Architekt Hermann Muthesius stellte 1904 fest: «In neuerer Zeit ist die Haushalle mit eingebauter Treppe vielfach als solcher Allgemeinraum in Aufnahme gekommen. Die Halle ist gewiß eines der künstlerisch dankbarsten Motive. Aber man mag sagen, was man will, ihre Gebrauchsfähigkeit ist in Wirklichkeit verschwindend klein. Jeder wird eine natürliche Abneigung haben, sich in den offenen Weg zu setzen. Im Grunde erfüllt die Halle fast lediglich ästhetische Bedürfnisse. Wer das Geld dazu liegen hat, einen Raum einzig zur Erfüllung eines ästhetischen Zweckes anzulegen, der mag sie ruhig in sein Haus einfügen [...]»⁵

Fischer fügte seiner Villa eine rund 65 m² grosse Treppenhalle ein, die durch die Kombination unterschiedlicher Materialien und Schmuckelemente geprägt ist. Der geschnitzte Holztäfer mit Muschelmotiv, den die Hofmöbelfabrik Adolf Dietler aus Freiburg im Breisgau lieferte, korrespondiert mit Wandflächen, die durch Stuckdekor in Felder gegliedert werden. Die Dekoration konzentriert sich bei den Türöffnungen, sodass nicht nur die hölzernen Türrahmen mit ihren

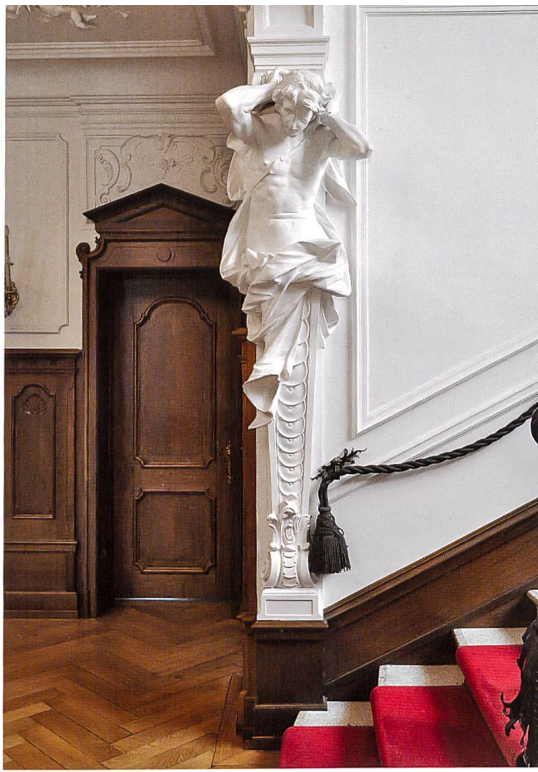
Voluten und dem sie bekrönenden Dreiecksgiebel Aufmerksamkeit erregen, sondern ebenso die sie begleitenden stuckierten Wandflächen mit ihren neubarocken Ornamenten. Noch fantasievoller ist die Stuckdekoration der Decke. In den Ecken strecken Putti, die unterschiedlichen Beschäftigungen nachgehen, dem Besucher nicht nur ihre Flügelchen entgegen.

Die grosszügige Öffnung zur Treppe flankieren eine Karyatidenherme mit keck hervorspringenden Brüsten und eine Atlantenherme mit muskulösen Oberarmen. Dieses Motiv findet sich auch in anderen Villenbauten der Zeit, wobei

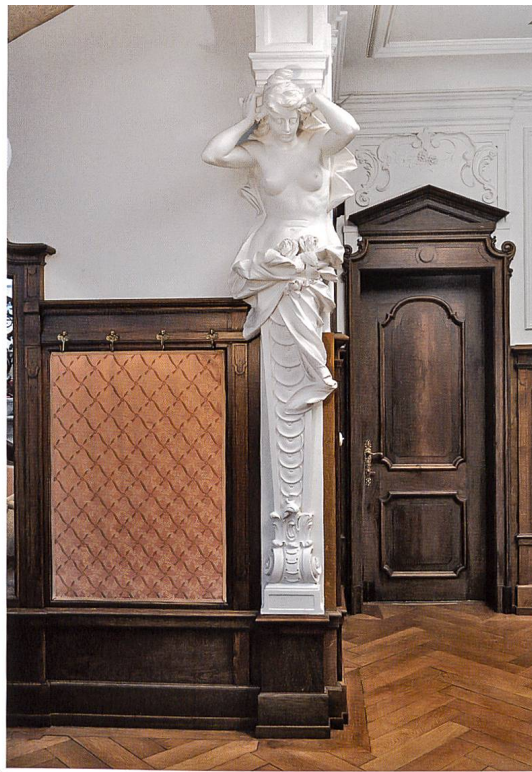
Die Halle der Villa Fischer-Weber, Meisterschwanden, erb. 1899, historische Fotografie mit der ursprünglichen Möblierung. (© Archiv, Kantonale Denkmalpflege Aargau)

Die Halle der Villa Fischer-Weber, Meisterschwanden, erb. 1899, aktuelle Fotografie. (© Kantonale Denkmalpflege Aargau, Foto Christine Seiler)





Eine Atlanten- und eine Karyatidenherme tragen den Bogen zum Treppenaufgang in der Villa Fischer-Weber, Meisterschwanden, erb. 1899. (© Kantonale Denkmalpflege Aargau, Foto Christine Seiler)

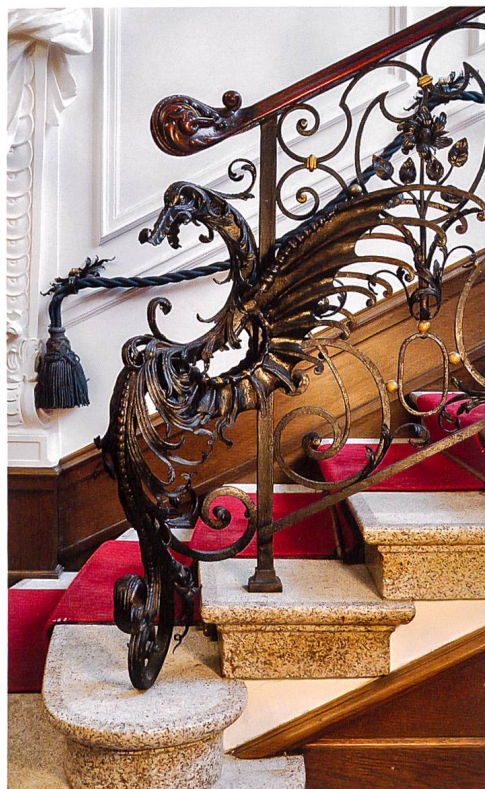


die Halle der bereits 1888 durch Hermann Pflaume in Köln errichteten Bankiersvilla Raoul Stein derjenigen der Fabrikantenvilla Fischer-Weber in einigen Details stilistisch eng verwandt ist.⁶ Gediegen und konservativ präsentiert sich die Natursteintreppe mit ihrem Schmuckgeländer. Die Freude am Dekor zeigt der schmiedeeiserne Antrittsposten. Er ist kunstvoll als Drache ausgeformt und korrespondiert mit dem von Ranken umwachsenen Kopf eines Fabelwesens am Abschluss des hölzernen Handlaufs.

Das Glasfenster von Albert Lüthi

Das dominierende Element im zur Halle gehörenden Treppenhaus bildet jedoch das insgesamt rund 3,5 × 5 Meter grosse, neunteilige Glasfenster von Albert Lüthi (1858–1903). Die Lichtregie entspricht ganz dem Geschmack der Zeit, wie ihn beispielsweise Karl Rosner 1898 formuliert, wenn er grosse Fenster begrüsst und zugleich eine introvertierte Raumstimmung einfordert: «Solchen grossen Fenstern aber haftet eine durch die Berührung mit der Aussenwelt bedingte ablenkende Wirkung an», und um die gewünschte «Fügung in die Harmonie des Raumes»⁷ zu erwirken, sollen Fenster als farbige Glasbilder gestaltet werden. Lüthi gelingt es in Meisterschwanden durch die Motiv- und Farbwahl, mit seinem grossen Dielenfenster einen diaphanen Raumabschluss zu schaffen: Eine Nischenarchitektur bildet den Rahmen, in welchem, flankiert von Vasen mit Strohlumengebinden, als zentrale Figur eine Frauengestalt mit Füllhorn auf einer Erdkugel steht. Man mag darüber streiten, ob eine Primavera – die allegorische Figur des Frühlings – oder eine Abundantia – die römische Göttin des Überflusses – dargestellt ist. Die Botschaft ist dennoch deutlich. Eingespannt zwischen dem Familienwappen der Fischer und dem behütenden Baldachin, werden hier der durch die Strohflechtindustrie erworbene Reichtum und die unternehmerische Zuversicht vermittelt.

Das Glasfenster ist nach Norden orientiert, sodass die Treppenhalle von einem gleichmässigen



Das Treppengeländer in der Villa Fischer-Weber, Meisterschwanden, erb. 1899. (© Kantonale Denkmalpflege Aargau, Foto Christine Seiler)



Das Glasgemälde von Albert Lüthi in der Villa Fischer-Weber, Meisterschwanden, erb. 1899. (© Kantonale Denkmalpflege Aargau, Foto Christine Seiler)



Detailaufnahme des Glasgemäldes von Albert Lüthi in der Villa Fischer-Weber, Meisterschwanden, erb. 1899. (© Kantonale Denkmalpflege Aargau, Foto Christine Seiler)

gen Licht erfüllt wird. Der hohe Blankglasanteil gewährleistet die ausreichende Belichtung des Raums und lässt die farbigen Motive kontrastreich hervortreten. Kein buntes Dämmerlicht, sondern ein differenziertes Spiel von Licht und Farbe erzeugen die verwendeten Farbgläser, bei denen eine zusätzliche Bemalung mit Schwarzlot Binnenzeichnung und Schattenmodellierung bewirkt.

Mit der Beauftragung von Albert Lüthi verpflichtete die Bauherrschaft wohl durchaus bewusst einen renommierten Künstler. Lüthi hatte ursprünglich Architektur studiert, 1880 am Polytechnikum in Zürich diplomiert und sammelte anschliessend als Mitarbeiter im Frankfurter Architekturbüro von Jonas Mylius und Alfred Friedrich Bluntschli – der 1881 als Professor ans Polytechnikum berufen wurde – erste Erfahrungen. Lüthi blieb Bluntschli ein Leben lang freundschaftlich verbunden, und ihm schrieb er 1892, als er sich längst als Maler etabliert hatte, er «finde, daß es für mich einträglicher, schöner u. möchte ich sagen: individueller ist, zu malen als zu bauen».⁸ 1894 richtete Lüthi in Frankfurt seine Glasmalereiwerkstätte ein und schuf nicht nur die Wappen für die zentrale Glaskuppel der Kuppelhalle des Bundeshauses in Bern (1901), sondern auch Kirchenfenster und zahlreiche Glasmalereien für Villen, so zum Beispiel für die Berliner Stadtvillen Haus Steinthal (erb. 1894) und Haus Fromberg (erb. 1896), das Zürcher Palais Henneberg (erb. 1900) und das Landhaus Zehntenhof in Thalwil (1904). Darüber hinaus amtierte Lüthi 1901–1903 als Direktor der Kunstgewerbeschule Zürich. So wie Lüthi für die beiden Berliner Stadtvillen vom Architekturbüro Cremer & Wolfenstein beigezogen wurde, so verwirklichte er mit dem Architekturbüro Curjel & Moser die Glasmalereien in der Villa Römerburg in Baden (erb. 1899) und in der Christuskirche in Karlsruhe (gew. 1900). Karl Moser verfasste 1906 denn auch die bislang einzige umfassende Würdigung von Lüthis Leben und Werk und stellte dort fest, es sei ein Glück gewesen, dass sich Lüthi der Glasmalerei zugewandt habe: «Dieser Schritt bedeutete einen Fortschritt für die Glasmalerei selbst, die er neu befruchtete, und ein Glück für seine eigene Kunst, welche durch die monumentale Ausdrucksweise, die die neue Technik verlangte, sich vereinfachte und abklärte.»⁹



Villa Baumann in Baden

«Monumentale Ausdrucksweise» und «neue Technik» sind Stichworte, die sich um 1900 nicht nur auf die Glasmalerei Lüthis anwenden lassen, sondern auch auf die Selbstrepräsentation in Wohnbauten junger, urbaner Unternehmer, die mit ihren Firmengründungen in der Maschinen-, Elektro- und Metallindustrie eine zweite Industrialisierungsphase einleiteten. Für die Besitzerfamilien der 1891 gegründeten Elektrotechnikfirma Brown, Boveri & Cie. (BBC) erbauten Curjel & Moser zwischen 1895 und 1905 in Baden insgesamt vier Villen. Am wenigsten Verän-

Entwurfszeichnung von Curjel & Moser für die Villa Baumann in Baden, erb. 1904/05. (gta Archiv / ETH Zürich: Nachlass Karl Moser)

Die Halle der Villa Baumann, Baden, erb. 1904/05, historische Fotografie. (gta Archiv / ETH Zürich: Nachlass Karl Moser)





Der Kamin mit dem Mosaik von Heinrich Kley in der Halle der Villa Baumann, Baden, erb. 1904/05. (© Kantonale Denkmalpflege Aargau, Foto Roger Frei)

derungen erfuhr die Villa Baumann, die jüngste dieser vier Villen, die aufgrund ihrer Lage auch als Villa Burghalde bekannt ist. Jakob Conrad Baumann-Stockar (1866–1923), der Finanzdirektor der BBC und Schwager von Walter Boveri, liess sich 1904/05 in erhöhter Hanglage, auf einer von mächtigen Stützmauern gehaltenen Geländeterrasse, sein Wohnhaus errichten, dessen Aussenbau beispielhaft für die Suche nach jener «Geschlossenheit der Gesamtanlage»¹⁰ steht, die Karl Widmer als zentrales Entwurfsziel von Curjel & Moser beschrieben hat.

«Einheit von Raum und Mobiliar»

Das Herzstück des Hauses bildet auch hier die Halle, ein zweigeschossiger Raum mit rund 82 m² Grundfläche. An der Hauptfassade ist sie als leicht hervortretender Risalit mit einem Schweifgiebel deutlich ablesbar. Die nach Süden orientierte Fensterfront ist hier von der Treppe, die zu einer Galerie führt, losgelöst und liegt ihr gegenüber, was eine bessere Wohnnutzung dieses Raums erlaubt. Die fünffachige Fenstergruppe lässt das Licht ungefiltert in den Raum strömen und wird «zu einem in sich abgeschlossenen grossen Tagesleuchtkörper»¹¹. Das Innenleben bestimmt die «künstlerische Einheit von Raum und Mobiliar»¹². Sie schlägt sich in einem ausgefeilten Material- und Farbkonzept nieder, das nicht durch die Materialvielfalt von Holz über Stuck bis zu Schmiedeeisen und Glasmalerei bestimmt ist, sondern durch Reduktion. Der Boden ist ein Würfelparkett aus Eiche mit farbigen Holzeinlagen, besonders lobte die zeitgenössische Kritik aber die Verwendung einfacher Materialien wie des heimischen Tannenholzes: «Wände und Decken sind hier in unprofilierem Tannenholz gefügt, die Treppe und die Möbel in geräucherter Eiche. Dazu passend wurde das Tannenholz mittels Kali gebeizt.»¹³ Die Möbel, die teilweise als Raumteiler und Lampenhalter zugleich fungieren, sind ein integraler Teil des Architektorentwurfs und fügen sich entsprechend in das Gesamtkonzept ein. Dekorative Akzente setzen bei ihnen die Neusilberbeschläge mit ihrer reduzierten Ornamentik in den Formen des geometrischen Jugendstils.

Die Kunst hatte in diesem Raum ihren festen Platz. Eine Bilderstange ist auf Höhe des Fenstersturzes, oberhalb der ursprünglich hellbeige gestrichenen Wandfelder, montiert.¹⁴ Für den Schmuck des Kamins und des Nischenbrunnens zogen Curjel & Moser Karlsruher bildende Künstler bei. Die westliche Längswand dominiert der Kamin, welcher als vornehmes Raumelement vornehmlich der Behaglichkeit dient, denn für Wärme sorgte hier von Anfang an eine Warmwasserheizung. Der streng volumetrische Kaminblock ist aus gestockten Sandsteinquadern geformt. Ihm sind als Dekor goldglänzende Säulentrommeln eingearbeitet, welche das zentrale mosaizierte Bildfeld rahmen. Das vielfarbige Mosaik entwarf Heinrich Kley (1863–1945), ein Gründungsmitglied des Karlsruher Künstlerbundes. Es zeigt Ritterromantik in frühlingshafter Natur: Unter einem blühenden Baum überreicht eine junge, kniende Frau einem Ritter in Rüstung, der von seinem Pferd gestiegen ist,



Der Nischenbrunnen mit dem Relief von Fridolin Dietsche in der Halle der Villa Baumann mit Blick Richtung Speisezimmer. Baden, erb. 1904/05, historische Fotografie von Eduard Abel. (gta Archiv / ETH Zürich: Nachlass Karl Moser)

einen Blumenstrauss. Unter der hölzernen Treppe ist eine Sitznische ausgespart, deren Rückwand ein Brunnen mit einem Relief des Bildhauers Fridolin Dietsche (1861–1908) bildet, den Curjel & Moser auch bei anderen Bauten beizogen. Das weisse Marmorrelief eines trinkenden Mädchens leuchtet aus der dunkel gehaltenen Nische hervor, die von der Materialfarbigkeit des Holzes und dem dunkelblau gestrichenen Plafond geprägt ist. Wie sehr Curjel & Moser die Raumgestaltung – von der Materialisierung der Boden-, Wand- und Deckenoberfläche über die Möblierung bis hin zur künstlerischen Gestaltung von Elementen wie Kamin und Nischenbrunnen – als eine ganzheitlich zu behandelnde Entwurfsaufgabe ansahen, lässt sich anhand der zahlreichen erhaltenen Perspektivzeichnungen und grossformatigen Wandabwicklungen nachvollziehen und in der Villa Baumann trotz des Verlustes vieler Möbel noch immer erleben.

Selbstrepräsentation in Unternehmervillen um 1900

Die beiden Villen zeigen nicht nur beispielhaft den stilistischen Umbruch um 1900, sondern auch das Spektrum der damals möglichen Selbstrepräsentation verschiedener Unternehmerpersönlichkeiten. Neben Fragen des persönlichen Geschmacks – der in manch einem Fall stark vom verwirklichten Entwurf des Architekten abwich und entsprechend schnell zu erheblichen Umgestaltungen führte – darf man davon ausgehen, dass Unternehmer beim Bau und besonders bei der dekorativen Ausstattung ihrer Villen die mögliche und gewünschte Rezeption mitbedachten, denn wirtschaftliche Konkurrenz wurde zu einem gewissen Grad auch im gesellschaftlichen Rahmen ausgetragen. ●

Anmerkungen

Ohne die Unterstützung von Marie-Louise de Haller, der Gemeinde Meisterschwanden und ihres Gemeindeforschers Michael Grauwiler, der Abteilung Planung und Bau der Stadt Baden sowie des gta Archivs der ETH Zürich wäre dieser Beitrag nicht zustande gekommen. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

1 gta Archiv / ETH Zürich, 33-1896-SKB-1: Handschriftliche Notiz von Karl Moser im Skizzenbuch der Englandreise vom 1. April 1896: «Die Freude am eigenen Heim habe die größten Künstler veranlaßt (England) für die Schönheit der Innenräume zu arbeiten.» Auf das Skizzenbuch aufmerksam wurde ich dank Thomas Gnägi. «Aus Karl Mosers Skizzenbuch: Die Villen der Gebrüder Brown». In: *Badener Neujahrsblätter*, 2012, S. 88–111, hier S. 103.

2 Zur Geschichte der 1857 gegründeten Firma Gebrüder Fischer vgl. Datenbank zur Industriekultur im Aargau, URL: <http://www.vamus.ch/industriekultur/index.cfm>, Einträge Nr. 473 und 587 (12.2.2013).

3 Der Lokalhistoriker und ehemalige Gemeindeammann von Fahrwangen, Gottlieb Rodel (1899–1974), vermutete in der Bildunterschrift eines heimatkundlichen Zeitungsartikels, die Villa Fischer-Weber sei «nach Plänen einer Villa in München» erbaut worden, vgl. Gottlieb Rodel. «Leben und Vergänglichkeit in der aarg. Stroh- und Hutgeflechtindustrie». In: *Der Lindenberg. Politisch und konfessionell neutrale Volkszeitung für das Seetal und Lindenberggebiet*, Beilage zu: 39. Jg., Nr. 45, 10. November 1961. Diese Vermutung führte zu einem Zuschreibungsversuch des Entwurfs an den Münchner Architekten Friedrich von Thiersch (1852–1921), der m. E. nicht haltbar ist, da sich in dessen Werkverzeichnis kein entsprechendes Objekt findet. Für die Datierung des Baus in das Jahr 1899 sprechen hingegen mehrere Argumente: Die im Privatbesitz befindlichen zwei Pläne der Baumeister Giger von der Hauptfassade sowie der Westfassade wurden am 17. Mai 99 gestempelt. Laut Liegenschaftsverzeichnis der Gemeinde Meisterschwanden für die Jahre 1892–1897 besass Fritz Fischer-Weber ein Wohnhaus, das laut Gebäudeschätzung 26000 Franken wert war, im Liegenschaftsverzeichnis für die Jahre 1898–1903 findet sich mit rotem Buntstift der Neueintrag für das Wohnhaus No. 125, die neu erbaute Villa Fischer-Weber, deren Wert mit 200000 Franken veranschlagt wird, vgl. Gemeindearchiv Meisterschwanden, A.105.0: Liegenschaftsverzeichnis 1892–97, S. 52–53 und Liegenschaftsverzeichnis 1898–1903, S. 57–58. Diese Datierung belegen auch Befunde im Haus, denn die ältesten unter historischen Tapeten als Makulatur verwendeten Zeitungen stammen aus dem Jahr 1899.

4 Um 1890 gehörte die Halle in Deutschland bereits zum üblichen Raumprogramm im Villenbau, für die deutschsprachige Schweiz sei hier nur beispielhaft auf die rund 40m² grosse Halle im 1888–1890 für Max von Sulzer-Wart von Ernst Jung und Otto Bridler erbauten Schloss Wart in Neftenbach und die Halle der 1890 fertiggestellten Villa Wegmann von Alfred Friedrich Bluntschli in Zürich hingewiesen. Wichtige Vermittlerrollen bei der Rezeption der «hall» nahmen der Aufsatz von Jacob von Falke über «Das englische Haus» in dessen Buch *Zur Cultur und Kunst: Studien* (Wien 1878) sowie Robert Dohme mit seiner Publikation über *Das englische Haus. Eine kultur- und baugeschichtliche Skizze* (Braunschweig 1888) ein, die beide lange vor Hermann Muthesius' Buch über *Das englische Haus* (Berlin 1904/05) erschienen.

5 Hermann Muthesius. *Kultur und Kunst*. Jena / Leipzig 1904, S. 96.

6 Die Fotografie der Halle der Bankiersvilla Stein wurde publiziert in: *Köln und seine Bauten. Festschrift zur VIII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine in Köln vom 12. bis 16. August 1888*, hrsg. vom Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen, Köln 1888, Fig. 495. Vgl. auch Wolfgang Brönner. *Die bürgerliche Villa in Deutschland 1830–1890 unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes*, Düsseldorf 1987, Abb. 107. Für den Hinweis danke ich Marie-Louise de Haller.

7 Karl Rosner. *Das deutsche Zimmer im 19. Jahrhundert. Eine Darstellung desselben im Zeitalter des Klassicismus, der Biedermeierzeit, der rückblickenden Bestrebungen und der Neuen Kunst (mit einem Nachwort von Georg Hirth)*. München / Leipzig 1898, S. 227f.

8 Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, FA Bluntschli 41.44: Brief von Albert Lüthi an Friedrich Albert Bluntschli vom 9. Juni 1892.

9 Moser 1906, S. 10. Lüthi's früher Tod 1903 in Frankfurt a. M. mag dazu beigetragen haben, dass sich sein Nachlass m. W. nur fragmentarisch erhalten hat. Neben dem biografischen Dossier in den Spezialsammlungen der ETH Zürich, das lediglich den in der Schweizerischen Bauzeitung publizierten Nachruf enthält, existiert von mir bislang nicht eingesehenes Archivmaterial in der Sammlung Personengeschichte am Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (Bestand S2, Signatur 3. 841).

10 Karl Widmer. «Wohnhausbauten von Curjel & Moser». In: *Moderne Bauformen* 5, 1906, S. 329–368, hier S. 329. Vgl. auch Laurent Stalder. «Der Puls des Lebens im «Garten der neuen Kunst. Vier Villen um 1900» In: Oechslin / Hildebrand 2010, Bd. 1, S. 165–177, sowie den entsprechenden Katalogeintrag mit weiterführenden Quellen- und Literaturangaben: Isabel Haupt. «Villa Baumann (Villa Burghalde), Baden». In: Ebd., Bd. 2, S. 145–147.

11 Widmer 1906 (wie Anm. 10), S. 331.

12 Ebd. S. 330.

13 Erich Haenel, Heinrich Tscharmann. *Die Wohnung der Neuzeit*. Leipzig 1908, S. 74.

14 Zu den Befunden vgl. Heinz Schwarz, Gertrud Fehring. *Untersuchungsbericht und Massnahmenkatalog für die Raumgestaltungen in der Villa Burghalde Baden*, Kriens 2008 (Typoskript im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Aargau).

Literatur

Henry Baudin. *Villas & maisons de campagne en Suisse*. Genève / Paris 1909.

Othmar Birkner, Robert Steiner. *Der Weg ins 20. Jahrhundert. Aus der Entwicklungsgeschichte der modernen Raumgestaltung in der Schweiz 1870–1918* (Katalog anlässlich der Ausstellung im Gewerbemuseum Winterthur). Winterthur 1969.

Othmar Birkner. *Bauen + Wohnen in der Schweiz 1850–1920*. Zürich 1975.

Karl Moser. «Albert Lüthi. Architekt. Maler. Glasmaler». In: *Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft*, 1906.

Werner Oechslin, Sonja Hildebrand (Hrsg.). *Karl Moser. Architektur für eine neue Zeit: 1880 bis 1936*. 2 Bde., Zürich 2010.

Zur Autorin

Isabel Haupt, Dr. sc. techn. ETH, hat Architektur studiert und sich auf Architekturgeschichte und Denkmalpflege spezialisiert. Sie ist stellvertretende Denkmalpflegerin des Kantons Aargau.

Kontakt: isabel.haupt@ag.ch

Résumé

La décoration des villas d'entrepreneurs argoviennes vers 1900

La villa d'entrepreneur représente, en matière d'autoreprésentation bourgeoise, un champ d'expérimentation privilégié. Cela se manifeste notamment dans la décoration du hall qui forme souvent, vers 1900, le cœur de la maison. Deux exemples argoviens témoignent de la palette stylistique employée, de la diversité des matériaux mis en œuvre et des différentes approches qui sous-tendaient les projets. La villa Fischer-Weber, érigée en 1899 à Meisterschwanden pour un fabricant de nattes en paille, se distingue par la richesse de ses stucs et son vitrail d'Albert Lüthi. Quant à la villa Baumann à Baden, œuvre des architectes Curjel & Moser achevée en 1905 pour le directeur financier de BBC, elle présente une remarquable unité entre espace et mobilier.

Riassunto

La decorazione degli interni nelle ville di imprenditori argoviesi intorno al 1900

La dimora dell'imprenditore è un campo di sperimentazione dell'autorappresentazione borghese. Lo dimostra in particolare la decorazione dell'atrio, che intorno al 1900 costituiva spesso il nucleo della casa. Il ventaglio stilistico, la pluralità dei materiali disponibili e la diversità degli approcci progettuali sono documentati in modo esemplare in due ville del canton Argovia. La villa Fischer-Weber, costruita nel 1899 a Meisterschwanden per un fabbricante di prodotti in paglia, si distingue per le ricche decorazioni a stucco e la vetrata di Albert Lüthi. Nella villa Baumann a Baden, commissionata nel 1905 dal direttore finanziario della BBC agli architetti Curjel & Moser, lo spazio architettonico e gli arredi si coniugano a formare un'unità.